



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2023/2

Daniel Bordiehn: Manfred Gerlach, LDP(D). Eine politische Biographie.

Berlin u.a.: Peter Lang, 2022 (Zivilisationen & Geschichte, Bd. 71), 462 S., ISBN 978-3-631-86605-4

„Ost‘ versus ‚West‘“ bleibt in der deutschen Selbstbespiegelung auch unserer Tage ein Dauerbrenner. Zu dieser Erkenntnis hätte es sicher nicht erst des (ehrbaren) Pamphlets von Dirk Oschmann oder jüngster AfD-Wahlresultate bedurft. Faktum ist, dass das periodisch in der Medienlandschaft bespielte Thema zwar deutsch-deutsche Befindlichkeiten der Gegenwart paraphrasiert, aber kaum ein Mehr an Verständnis für die jeweiligen politischen Prägungen, die Lebensgeschichten und Lebenserfahrungen der Menschen in den beiden „Hälften“ Gesamtdeutschlands evoziert. Aus diesem Blickwinkel ist daher nahezu jede (wissenschaftliche) Bemühung um vermehrtes Wissen, Sachkenntnis, aber auch Empathie für die beiden Lebenswelten, die sich ja – gerade auch im Rückblick – kaum fremder gegenüberstehen könnten, positiv zu bewerten.

Der Altphilologe und Historiker Daniel Bordiehn hat in seiner 2018 der Freien Universität Berlin vorgelegten, für die Veröffentlichung leicht überarbeiteten Dissertation zwar nur einen bescheidenen Mosaikstein realer Lebenswelt im sozialistischen deutschen Staat tangiert, spannt aber immerhin einen weiten zeitlichen Bogen von der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Sowjetischen Besatzungszone bis zur Auflösung des aus ihr hervorgegangenen Staates der „Arbeiter und Bauern“ 1989/90. In der politischen(!) Biographie Manfred Gerlachs, des LDPD-Generalsekretärs (seit 1954) bzw. LDPD-Vorsitzenden (von 1967 bis 1990), wird der Blick sehr konzentriert auf Aspekte der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR über mehr als 40 Jahre hinweg gerichtet. Als Quellengrundlage dienen dem Verfasser im Wesentlichen die überlieferten Parteiakten der LDPD, der SED-ZK-Abteilung „Befreundete Parteien“ (die viel zitierte „Abteilung“) und des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) sowie die umfangreiche Sekundärliteratur, insbesondere zum Untergang des SED-Staates. Hinzu kommen Schriften und Memoiren Gerlachs. Wer hier jedoch Aspekte der „Oral History“ erwartet oder erhofft, wird sicher enttäuscht: Vom Privatmenschen Gerlach, seinen persönlichen Lebensverhältnissen, aber auch von der über Jahrzehnte (letztlich unangefochten) von ihm geführten Partei, ihren Strukturen und ihrem übrigen Führungspersonal erfahren wir so allenfalls am Rande – und dann wenig Neues. Der Autor selbst weiß um diesen gravierenden Mangel (S. 427), sieht sich aber durch die (Un-)Zugänglichkeit der Quellen exkulpiert.

Bordiehns Augenmerk liegt konzentriert auf zwei Ebenen: Ihn interessiert das Funktionieren des Blockpolitikers Gerlach in einem von Partei (SED) und MfS dominierten politischen System, das der einstmal



Manfred Gerlach, LDP(D) – Eine politische Biographie

David Bordiehn


PETER LANG

aus liberalem Geist gegründeten LDPD allenfalls die Funktion eines Transmissionsriemens von Beschlüssen der „Partei der Arbeiterklasse“ in verbliebene Restbestände einer welthistorisch zum Untergang verurteilten „bürgerlichen Klasse“ oder Mittelschicht zubilligte. Das „biographische Nachvollziehen des Handelns“ seines Helden soll – so Bordiehn – die „Strukturen und Herrschaftsmechanismen des SED-Staates“ ausleuchten (S. 30) und die Befassung mit einem prononcierten Funktionsträger der „zweiten Reihe“ zugleich einen Beitrag zur Klärung der „rätselhaften Stabilität“ (A. I. Port) der DDR leisten. Der zweite Aspekt, den Bordiehn – detailreich und gelegentliche Redundanzen nicht scheuend – dreht und wendet, ist die Rolle Gerlachs beim „Streamlining“ der LDPD im sozialistischen System. Hier reibt sich der Verfasser vor allem an Interpretationen der Gerlach'schen Entwicklung in der vorhandenen LDPD-Literatur, die u.a. mit dem Begriff „Krypto-Liberalismus“ und der „Läuterungsthese“ charakterisiert werden.

Aus Bordiehns Sicht konnte sein Held, dem er „Eigensinn, Führungsbegabung und Führungswillen“ (S. 40) zubilligt, schlicht nicht zum „Liberaldemokrat in Fesseln“ werden, weil er weltanschaulich niemals ein „Liberaler“ gewesen sei. Gerlach habe vielmehr unter dem Einfluss des „Russenknechts“ Wilhelm Külz und des „russophilen“ Wilhelm von Stoltzenberg gestanden, nie auf die „Klassiker des Liberalismus“ Bezug genommen. Aus welcher Interpretationslinie des Liberalismus Bordiehn selbst stammt wird dabei an anderer Stelle (S. 232) offenbar, wenn er die fehlende Bezugnahme der LDPD-„Traditionspflege“ u.a. auf Ludwig von Mises und Eugen Richter(!) bemängelt – John Stuart Mill ignorierend. Den raschen Aufstieg seines 1928 geborenen Helden sieht Bordiehn weniger in einem ideologisch konnotierten Kontext als in den grundstürzenden gesellschaftlichen Umbrüchen der Zeit, die einer jungen, unbelasteten Generation ungeahnte Karrieremöglichkeiten eröffneten. Als gut vernetzter FDJ- und LDP-Jugendfunktionär machte Gerlach eine steile Karriere.

In den 1950er und frühen 1960er Jahren habe Gerlachs Rolle in der LDPD hauptsächlich darin bestanden, die immer wieder aufmüpfige, die Entwicklung des SED-Staates hinterfragende Parteibasis bei der Stange zu halten und zugleich erfolgreiche „Überzeugungsarbeit“ für den sich entfaltenden autoritären Sozialismus zu leisten. Bordiehn bescheinigt Gerlach hierbei zwar nur sehr bedingten Erfolg, aber er habe sich dabei sowohl bei der herrschenden Partei als auch an der LDPD-Parteibasis bleibendes Vertrauen erworben – eigentlich eine taktische Meisterleistung, gleichsam die Quadratur des Kreises! Mit einer Reihe philologischer Klimmzüge charakterisiert der Autor Gerlachs Handeln in dieser historischen Phase als „antizipierende Folgsamkeit“, als „Gehorchen und Gehorchen-Wollen“. „Karriereziel und Handeln“ Gerlachs habe nicht im Widerspruch zu seinen politischen Überzeugungen gestanden, „sondern sie ergänzten sich“ (S. 156).

Kenntnisreich zeigt Bordiehn, wie Gerlach in und mit der Partei den „Alltag des Blockpolitikers“ in kritischen Zeiten (Mauerbau, Prager Frühling, Sturz Ulbrichts, enttäuschte Hoffnungen auf neuen Aufbruch mit Erich Honecker) durchlebt. „Routine“ sei der wesentliche Faktor des politischen Alltags dieser Jahrzehnte gewesen. Sie habe Gerlachs Selbstsicherheit im Umgang mit der zunehmend verkrustenden Staatspartei gestärkt und wachsenden Widerspruch begünstigt bei gleichzeitig zunehmender „Ernüchterung“ und ideologischer „Auslaugung“ (S. 273) – in der DDR-Gesellschaft, der LDPD und bei Gerlach persönlich. Auch für diese historische Phase will der Autor das Handeln seines Helden partout unter einen Leitbegriff stellen: Entgegen eingeführter Termini zur Charakterisierung des politischen Handelns in diktatorischen Regimen („Widerwilligkeit“, „Widerspruch“ oder auch „Loyalität“) sieht Bordiehn bei Gerlach eine „Gleichzeitigkeit von Widerspruch und Treue“ (S. 278), die er als „Fügsamkeit“ kennzeichnet – ein sperriger, nur kompliziert begründbarer Begriff, der schwerlich als eine Maxime diktatur-immanenten Handelns in die Literatur eingehen dürfte.

Ausgehend von dem – von SED-Zensur und LDPD-Selbstzensur – unterdrückten „Reform-Manuskript“ Gerlachs in den späten 1970er Jahren, in dem – in nicht unbedingt originärer, aber klarer Weise – die

Probleme des politischen Systems und der Wirtschaft im Sozialismus angetönt werden, versucht Bordiehn sich im dritten Teil der Biographie der Frage zu nähern, ob Gerlach in den 1980er Jahren „Reformjäger oder Reformgejagter“ gewesen sei. Zunächst bestreitet er sowohl Intention als auch Erfolg eines in der Literatur identifizierten „Liberalisierungskurses“ der LDPD in den 1980er Jahren. Er kann zwar Belege für das Scheitern derartiger Bemühungen beibringen, was aber nicht – wie es hier geschieht – den Rückschluss auf die Intentionen der „Reformakteure“ zulässt. Gerlachs „Strategiewechsel“ sei erfolglos geblieben und habe „sogar als von der SED einkalkuliertes und willkommenes Element ihrer Herrschaftssicherung“ gedient (S. 346).

Es gelingt Bordiehn zuletzt, erneut detailreich und überzeugend zu zeigen, wie der „Reformer“ Gerlach just in jenem historischen Moment zum „Zögerer“ (S. 367), ja zur loyalen Stütze des in seinen Grundfesten erschütterten SED-Systems wurde, als sich in einem schmalen Zeitfenster des Herbstes 1989 die Chance geboten hätte, sich an die Spitze einer neuen, jungen, jeglichem Karrierismus und Opportunismus abholden Generation zu setzen. Als sich mit der Bildung des „Zentralen Runden Tisches“ ein Medium zur politischen Demokratisierung und (!) Stabilisierung der DDR auftat, zog Gerlach alte, inzwischen von der Realität längst überholte LDPD-Reformforderungen für die DDR-Volkskammer und den „Demokratischen Block“ aus der Tasche – und verweigerte sich so den zivilgesellschaftlichen Reformforderungen. Die „neue Zeit“ zog somit nicht „mit Gerlach“, sondern an ihm, der gerade als frisch gewählter Staatsratsvorsitzender der DDR den formalen Höhepunkt seiner politischen Karriere erreicht hatte, vorbei.

Ausschlaggebende Faktoren für das Handeln des ansonsten gewieften Taktikers Gerlach sind im Herbst 1989 aus Sicht Bordiehns dessen „Festhalten an der Staatssouveränität der DDR“, die Einschätzung, dass das Festhalten am Sozialismus der Mehrheitsmeinung der DDR-Bürger entspreche und – last but not least – Gerlachs „Furcht vor Anarchie und Revolution“ (S. 377). Gerlachs Handeln sei nicht von der Erwartung einer fortdauernden SED-Herrschaft bestimmt gewesen, sondern es habe deren Bestandsicherung gedient (S. 417), was Gerlach allenfalls als „systemimmanenten Reformen“ ausweise – weniger als zu wenig in revolutionären Zeiten.

Manfred Gerlach, der dann durch sein zweifelhaftes Agieren in den letzten Lebensjahren nur ohnehin bestehenden Vorurteilen gegen den „anpasserischen Funktionär in Diensten von SED und MfS“ Vorschub geleistet hat, ist sich treu geblieben. Nahezu bis zum Ende seiner politischen Karriere und der politischen Ordnung, die er zweifellos als „die Seine“ verstanden hat, gelang ihm der Spagat zwischen Systemloyalität und einer Nuance von oppositionellem Geist, der seine wankelmütige Parteibasis weiterhin zufrieden stellte, ohne dass er sich mehr denn gelegentliche „Gelbe Karten“ des Systems einhandelte. Dieses Fazit weiß Bordiehn gut zu begründen und zu belegen. Erst zukünftige Studien zu DDR-Akteuren der „zweiten Reihe“ werden erweisen, ob hier interpretatorische Maßstäbe gesetzt worden sind.

Was allerdings die editorische Leistung dieser Publikation anbelangt, wären eine orthographische Überarbeitung, eine Straffung des überbordenden und redundanten Anmerkungsapparates, die Anlage eines Abkürzungsverzeichnisses und eine ergänzende Korrektur des Personenregisters höchst ratsam gewesen. In einer Arbeit zur historischen Liberalismus-Forschung sollte uns schlicht kein „Hans-Hermann Flach“ (richtig: Karl-Hermann Flach) begegnen.

Bad Honnef

Hans-Georg Fleck

